prozesse, Rückerstattung, Der Minister beabsichtigt, eine Lösung in Betracht zu ziehen etc. (161 f.). Von der Geschlechtsdifferenzierung mit den *Innen*-Formen rät der Verfasser eher ab. Entschieden setzt er sich dagegen für respektvolle Anredeformen in E-Mails ein. Offensichtlich ist dies ein breiteres gesellschaftliches Problem, das sich auch im Polnischen (z. B. im Schriftverkehr zwischen Studenten und Dozenten) bemerkbar macht.

Das fünfte Kapitel ist wissenschaftlichem Schreiben gewidmet. Der Leser bekommt relevante Tipps hinsichtlich der Gliederung von Texten – von der Einleitung über den theoretischen und empirischen Teil der Arbeit bis zum Literaturverzeichnis. Kruck ist Verfechter von Fußnoten, in die auch sämtliche bibliographischen Angaben gehören sollten. Wenig überzeugend sind seine Argumente dafür, dass mehrere bibliographische Angaben im Fließtext eine Platzverschwendung bedeuteten. Auch einer anderen Auffassung von Kruck, dass die Autoren durch die amerikanische Zitierweise entweder gänzlich auf Fußnoten verzichten oder erwünschte zusätzliche Kommentare bzw. Erklärungen in Fußnoten einschränken würden, ist schwer zuzustimmen (196). Empfohlen wird die indirekte, passivische Schreibweise, abgeraten wird von Formulierungen wie *meiner Meinung nach*, *meines Erachtens* (216 f.).

Abschließend wird auf die Formatierung von Texten in einem Word-Dokument eingegangen (Kapitel 6). Kruck betont dabei die Rolle der Überarbeitung – eines der letzten Schritte vor der Abgabe eines Textes.

Verbesserungsvorschläge: Ein Sachregister am Ende wäre in einer neuen Auflage zu begrüßen. Außerdem wird der Terminus *Begriff* auf einigen Seiten inflationär und nicht richtig gebraucht (vgl. 166) – besser wären *Bezeichnung*, *Ausdruck* oder *Terminus*.

Fazit: Obwohl sich das Buch nicht direkt an im Bereich Deutsch als Fremdsprache Tätige richtet, kann es für Studenten und Akademiker im In- und Ausland ein nützliches Nachschlagewerk oder Ergänzungsmaterial zu Schreibseminaren sein. Durch klare Gliederung und leserfreundlichen Stil wird der Text zu einer wertvollen Lektüre.

► Krusche, Dietrich:

Das Ich-Programm. Ein Versuch zur Ersten Person. München: iudicium, 2010.
– ISBN 978-3-86205-034-5. 343 Seiten, € 24,–

(Bruno Roßbach, Seoul / Südkorea)

Dietrich Krusche war Professor für interkulturelle Hermeneutik an der Universität München, und so liegt es nahe, dass er sich in einem groß angelegten Essay dem Problem der ›Orientierung‹ zuwendet. Denn wer hat sie schon, die Orientie-

rung? Die Welt ist undurchsichtig, schon unser Nächster ist uns verschlossen, und sogar in uns selbst sehen wir nicht viel. Die große Anhöhe, von der aus wir alles überblicken könnten, gibt es nicht: Immerhin gibt es aber einen klaren Ausgangsort, wenn es darum geht, wenigstens das Problem zu durchleuchten. Diesen Anfang bilden wir selbst. Das ICH ist die Schnittstelle zwischen innen und außen, gestern und heute, hier und dort. Von hier aus werfen wir imaginäre Netze über die Welt, mit uns selbst als wandelndem Mittelpunkt.

Alles beginnt mit dem instinktiven Hinausgreifen und Zeigen des Kleinkindes in die Welt hinein, noch bevor es sprechen kann. Im Tierreich wird man solche eindeutigen und präzisen Zeigegesten vergeblich suchen. Wer so entschieden sich selbst als Ausgangspunkt der Weltstrukturierung begreift, der wird sich auch zunehmend seiner selbst gewahr, als Ursprung eines logischen Zusammenhangs: ICH/HIER/JETZT. Von einem imaginären Nullpunkt, den wir in uns selbst tragen, grenzen wir uns von anderen ab (*ich/du, dein/mein*), schaffen Nähe und Ferne (*hier/da*) und gliedern die Zeit (*jetzt/nicht-jetzt*). Das Faszinierende an diesen Wörtern ist, dass sie inhaltlich leer sind, anders als verwandte Adverbien wie *heute* oder *morgen*, die ebenfalls an die Position des Sprechers gebunden sind, aber dennoch einen Rest von Inhalt mit sich tragen, in diesem Fall die Zeiteinheit des Tages. Das Thema ist subtiler und aufregender, als man denken mag, zumindest wenn Krusche es ausbreitet.

Den Oppositionspaaren *jetzt/hier* und *innen/außen* widmet der Verfasser ein eigenes Kapitel, denn mit ihnen sind »die Koordinaten der Meditation« gesetzt. Das »innere Auge«: Wohin soll es blicken und was kann es sehen? Antworten darauf bieten frühbuddhistische Meditationspraktiken, die Übungen des Zen, die christlich-mystische Kontemplation, aber auch das autogene Training der Moderne. Entweder lenkt der Meditierende seinen Blick auf ein Objekt seiner Umgebung oder er konzentriert sich auf sein Inneres. Aber wie lässt sich darüber reden? Bekanntlich schlecht. Doch seit Buddhas Erfahrung der großen Erleuchtung bis in unsere heutigen psychoanalytischen Praxen hinein reißen die Bemühungen nicht ab, das kaum Sagbare dennoch zu sagen. Dieser Komplex lässt sich hier nicht referieren. Doch sei angemerkt, dass der Verfasser es versteht, alle thematischen Tiefen durch einen präzisen und leserfreundlichen Stil zu überbrücken, getreu der Sentenz Wittgensteins: »Was sich überhaupt sagen lässt, das lässt sich klar sagen.« Das gilt sogar für die Bereiche, in denen sich der Autor tastend in Neuland vorwagt.

Das nachfolgende Kapitel ist der »Orientierung in Text-Welten« gewidmet. Das ist kein thematischer Bruch, sondern eine Fortsetzung, denn in der Literatur wird die Welt wiederum vom Standort eines Ichs aus erfasst. Doch wie kommt der Leser in den Text hinein? Krusches Antwort: Durch einen doppelten Eingang – zunächst versetzt er sich in den textimmanenten Adressaten und wird dort sogleich an die Wahrnehmungsweisen des Erzählers oder einer Handlungsfigur gebunden.

Fortan sieht er die Dinge nicht, wie sie sind, sondern durch die Augen eines anderen. Dabei spielen sich höchst komplizierte Doppelprozesse ab: Das Dekodieren des sprachlichen Materials und das Re-Inszenieren des Textinhalts »auf der Bühne unseres Vorstellungsvermögens« (77). Dabei erlaubt uns die Fiktion Einblicke in Fremdpsychen, die uns die Wirklichkeit versagt. Das Wissen von der Innenwelt des Menschen und die Fähigkeit, dieses Wissen zur Sprache zu bringen (etwa durch die Erlebte Rede oder den Inneren Dialog), verdanken wir zu einem erheblichen Teil der Literatur.

Immer tiefer geht der Weg nach innen: In dem Kapitel »Das Ich-Problem« wird das bisher Diskutierte erweitert und vertieft. Diesem Kapitel liegt die Beobachtung zugrunde, dass es der Mensch in der gedanklichen Durchdringung der Außenwelt recht weit gebracht hat, jedoch nicht in der Erforschung der eigenen Innenwelt. Einen Fortschritt in diesem Bereich scheint es nicht zu geben. Das liegt unter anderem daran, dass wir keinen echten Vergleich zu uns selbst haben, weil wir nicht wissen können, wie unser Nächster die Welt ordnet, erlebt und mit Sinn erfüllt. Selbst zu uns selbst haben wir keinen uneingeschränkten Zugang. Auch in diesem Kapitel spielt die Literatur wieder eine große Rolle. Das Thema lautet: »Erzählen von sich selbst«, in Chroniken, Familienbüchern, Tagebüchern und Autobiographien. Große Namen treten in diesem Kapitel auf: Thomas Mann und Max Frisch, Joseph von Eichendorff und Elias Canetti.

Krusches Buch hat System: Nach so viel »Ich« rückt das »Du« in den Vordergrund: »Sprechen über Andere« und schließlich über die Welt. Wenn es um die Welt geht, dann besteht ein großer Unterschied darin, ob wir ein Naturprodukt oder ein Kulturprodukt in Augenschein nehmen. Die Naturwissenschaften mit ihren quantifizierbaren Methoden lassen sich offenbar freihalten vom Subjekt des Forschers. Anders verhält es sich mit Kulturobjekten, die ohne unsere Ich-Resonanz erst gar nicht als solche erkennbar sind. Sobald wir einen Text oder ein Bild wahrnehmen und seine Botschaft zu entschlüsseln suchen, haften wir selbst schon daran. Ähnlich verhält es sich auch mit unseren Reisen um die Welt. In fernen Ländern sehen wir zwar viel, verstehen aber wenig. Respekt verdient derjenige, der das wenigstens bemerkt, und noch mehr derjenige, der dieses Problem auf die Höhe einer Wissenschaft hebt: Krusches Projekt einer »interkulturellen Hermeneutik« ist ebenso aktuell wie zukunftsweisend.

Das Buch klingt aus mit einem »Anhang« unter der Überschrift »Textwelten und die Orientierung darin«. Darin werden die gewonnenen Erkenntnisse an einem kleinen Set von literarischen Werken exemplifiziert. Da geht es um Homers Odysseus, den ersten Helden, der »Ich« sagt, um Goethes Ballade *Der Fischer*, die den Fischer hervorhebt, obwohl doch seine Opponentin, die Wasserrfrau mit ihrer magischen Verführungskraft, die eigentliche Hauptfigur ist. Was will sie eigentlich? Und so geht es weiter zu Kafkas Helden, die auch ratlos sind, und um verschiedene Erzähler mit ihren unterschiedlichen Perspektiven,

die immer auf Kosten von anderen gehen. Wer bis zu diesem abschließenden Kapitel nicht vordringt, wird viel versäumen. Doch ist Krusches Buch keines von denen, die man vorschnell zur Seite legt. Seine Lektüre ist ein Erlebnis. Vielleicht lässt sich der Verfasser dazu überreden, seinen »Anhang« zu einem neuen Buch auszuweiten. Das zu besprechen, wäre dann wieder ein Vergnügen für sich.

- Küppers, Almut; Schmidt, Torben; Walter, Maik (Hrsg.): **Inszenierungen im Fremdsprachenunterricht. Grundlagen, Formen, Perspektiven.** Frankfurt: Diesterweg, 2011 (Unterrichts-Perspektiven Fremdsprachen). – ISBN 978-3-425-71214-7. 232 Seiten, € 17,90

(Barbara Gügold, Berlin)

Die Autoren dieses informativen und anschaulich aufgebauten Bandes der Reihe »Unterrichts-Perspektiven Fremdsprachen« bedienen ein seit langem bestehendes Desiderat: eine Beschreibung des Potentials von Inszenierungen im engen theaterästhetischen und im weiten projekt- und handlungsorientierten Sinn für den Fremdsprachenunterricht, denn »Sprache muss in Handlung erfahren werden, damit sie für den Lernenden lebendig wird, der dann den Einklang von Wahrnehmung und Sprache für sich selbst immer wieder entdecken kann« (Even 2003: 17). Sie zeigen, wie durch Inszenierungen reflexive Didaktik, ganzheitliche Kommunikation, Kooperation der Lernenden und Gruppendynamik positiv befördert werden und wie ritualisierte Abläufe und eine schematische Unterrichtssprache im Sinne authentischer Kommunikationsabläufe aufgebrochen werden können. »In dem kreativen Gruppenprozess von Ausprobieren – Präsentieren – Begutachten und konstruktive Kritik üben – erneut Ausprobieren werden Schlüsselkompetenzen für das gemeinsame Erforschen im Team ausgebildet, die den KT nicht nur im Sprachunterricht zugute kommen können.« (Holl 2011: 15). Der Aspekt der Ganzheitlichkeit von Sprache als Performance zieht sich dabei durch alle Beiträge des Bandes.

In drei Beiträgen wird auf Grundlagen der Dramapädagogik Bezug genommen. Manfred Schewe umreißt die Rahmenbedingungen einer performativen Fremdsprachendidaktik. Andreas Bonnet und Almut Küppers beschäftigen sich mit dem Bildungspotential und der Lernkultur von Inszenierungen. Adrian Haack und Carola Surkamp zeigen die Notwendigkeit der Vermittlung von dramapädagogischen Kompetenzen in der Lehrerbildung auf.

Von den sieben Beiträgen zu Inszenierungsformen soll hier stellvertretend kurz auf drei eingegangen werden. Susanne Even führt die allgemeine Auffassung, dass Grammatikvermittlung und Theater unvereinbar seien, ad absurdum. Am